

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 15

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

MISTER SMITH GEHT NACH WASHINGTON

Produktion: USA.
Regie: Frank Capra
Besetzung: James Stewart, Jean Arthur
Verleih: Columbus-Films

ms. Im Jahre 1939 hat Frank Capra diesen Film geschaffen. Heute, da er in einer Reedition wieder zu uns kommt, ist er so jung und frisch wie am ersten Tag. Entgegen der Ansicht vieler Leute altern Filme nicht - sofern sie gut sind (auch Bücher altern, sofern sie schlecht sind). Und für jeden älteren Film, der nach Jahren oder Jahrzehnten wieder auf der Leinwand erscheint, gibt es einen opportunen Augenblick der allgemeinen öffentlichen Stimmung. Für Capras Meisterwerk "Mister Smith geht nach Washington" mag dieser Augenblick heute, da man von der Gefährdung der parlamentarischen Demokratie durch die Pressionsgruppen von neuem spricht, wieder gekommen sein. Sitzt man vor der Leinwand, so hat man das Gefühl, gerade dieser Film sei auch heute wieder nötig, so wie er zu seiner Zeit, als er geschaffen wurde, richtig und von gutem gewesen ist. Capras Film gehört in die Reihe jener Werke, in denen sich der Sozialgeist und die auf Jefferson und Lincoln sich berufende politische Idealgesinnung des Roosevelt'schen New Deal darstellten. Capra, der aus Sizilien nach Amerika eingewanderte Künstler, im Temperament seine Herkunft aus dem mediterranen Raum nicht verleugnend, war in Gesinnung und Haltung ganz dem verpflichtet, was man die amerikanische Revolution genannt hat, und die New-Deal-Atmosphäre der dreissiger Jahre erschien ihm als der geeignete Boden, um die Saat des sozialen Fortschritts, der demokratischen Idealität, die von keinerlei dunklen Mächten mehr beherrscht würde, auszustreuen. Wie es denn die Atmosphäre des New-Frontier der Kennedy-Administration sein mag, die diesem Film zur Wiedergeburt verholfen hat.

"Mister Smith goes to Washington" ist jenem Helden gewidmet, den Frank Capra stets liebte: dem einfachen Mann von der Strasse, dem Mann einfachen und geraden Gemüts, in dessen Geist die grossen Worte von Freiheit, Gerechtigkeit, Regierung des Volkes durch das Volk, Sauberkeit und Gute ungebrochen existieren und der diesen Worten in der rauhen Welt der Politik - hier des Senats in Washington - zur Wirklichkeit verhelfen will. Capra erzählt seine Geschichte von dem jungen, aufrichtigen Mann (James Stewart), der in seiner kleinen Heimatstadt Pfadfinderführer gewesen ist und den man als vermeintlichen Strohhalm nach Washington gebracht hat, im Stil der Tragikomödie, die freilich in nichts davon zurückweicht, die Korruption mit ätzendem Witz zu geisseln und die Drahtzieher innerhalb und hinter dem Parlament als diabolische Figuren zu karikieren. Hier, in dieser satirischen Uebersetzung derer, die als die Totengräber der lebendigen Demokratie auftreten, zeigt sich Frank Capras revolutionäre Aggressivität. Im positiven Helden, den er den Bösen entgegenstellt, offenbart sich umgekehrt seine Menschengläubigkeit, die viel Naives an sich hat: die Lösung des Konflikts, in welchen sich der junge, geistesschlachte Senator stürzt, als er gegen die dunkle Macht einer Pressure Group anrennt, liegt nicht darin, dass die in Rede stehenden politischen Dinge geregelt werden, sondern darin, dass die Anständigkeit, die Redlichkeit und die Güte des jungen Mannes, kurz seine unüberwindbare Menschlichkeit, die Gegner besiegen, ja sie endgültig zu Boden schmettern.

In diesem Schluss, der die grossartige Szene eines 23stündigen Filibusters abschliesst, kommt jene humane, politisch aber kaum kristallisierbare Philosophie Capras zu Worte: "Leute, seid gut miteinander, und alles richtet sich auf Erden gut ein". Weniger die Lösung eines politischen Problems, das als Misstand der Demokratie bezeichnet werden kann und muss, als vielmehr die menschengläubige, in der Tradition des amerikanischen Staats- und Rechtsdenkens verwurzelte Gesinnung ist es, was den Filmen Capras, und vor allem diesem einen, den Elan gibt: der Elan einer Märchenstimmung ist es. Die Unbedingtheit, dass in diesem Märchen der Gute siegt, reisst auch jetzt wieder mit.

BRIDGE TO THE SUN (Die Brücke zur Sonne)

Produktion: Frankreich/USA
Regie: Et. Périer
Besetzung: Carroll Baker, James Shigeta
Verleih: MGM

FH. Ein Film im Dienste der Völkerversöhnung, Filme, für die wir immer eintreten werden, selbst wenn die Gestaltung zu wünschen übrig lässt. Eine Amerikanerin heiratet einen japanischen Diplomaten, und



Von den aufgestörzten Parlamentariern wird alles versucht, den idealistischen Neuling zu Fall zu bringen, der ihre Kreise stört.

nimmt es unter dem Hohn ihrer Landsleute auf sich, bei Kriegsausbruch dem Ausgewiesenen zu folgen, ihre angestammte Heimat zugunsten der feindlichen zu verlassen und den Krieg an seiner Seite in Japan durchzustehen. Der Japaner, mit der nationalistischen Kriegspolitik seines Landes nicht einverstanden, wird aber von seiner Regierung kaltgestellt und sogar verfolgt, sodass die Beiden und ihr Kind ein reichlich schweres Leben führen müssen, das jedoch viele interessante Aspekte in das Leben Japans, besonders während der Kriegszeit, gewährt. Bevor er jedoch die Früchte seiner Friedenspolitik nach Kriegsende ernten kann, erkrankt er tödlich. Frau und Kind schickt er nach Amerika zurück, als erste Glieder einer menschlichen Brücke zwischen den beiden grossen Völkern.

Dieser schöne Stoff ist leider von einem Anfänger aus Belgien nicht adäquat verfilmt worden. Das Pathos und selbst jugendliche Begeisterung für die Grundidee ist zwar deutlich zu spüren, doch ist sie sachlich zu wenig verankert und wirkt deshalb etwas hohl. Das Zusammentreffen der beiden Welten, das tiefgründige Möglichkeiten aufzeigen könnte, ist zu simpel gesehen und bleibt an Aeusserlichkeiten haften. Zweifellos hängen diese Mängel mit dem jugendlichen Alter des Regisseurs zusammen, werden aber auch durch die ausgezeichnete Photographie, die japanische Atmosphäre überzeugend zu schaffen weiss, und durch die guten japanischen Schauspieler nicht ausgeglichen. Doch zeigt der Film noch Sehenswertes genug, sofern man einige Längen in Kauf nimmt, und er hat als erster das Verdienst, einen Weg zwischen Weiss und Gelb aufzuzeigen, der jede Unterstützung verdient.

LA PEAU ET LES OS (Die Haut und die Knochen)

Produktion: Frankreich
Regie: Jean-Paul Sassy und Jacques Panijel
Besetzung: Gérard Blain, Juliette Mayniel
Verleih: Comptoir Cinématographique

ms. Der Erstling junger Franzosen, ein Teamwork der beiden Regisseure Jean-Paul Sassy und Jacques Panijel. Im Jahre 1961 wurde dieser Film mit dem begehrten Prix Vigo ausgezeichnet. Die Fabel des in der Handlung noch nicht klar geführten, stellenweise etwas wirren Films erzählt von einem Häftling, der wegen Mordes ins Gefängnis kommt, seine Unschuld beteuert, von den Mithäftlingen nicht in ihre Gemeinschaft aufgenommen wird. Die Häftlinge trachten ihm zunächst sogar nach dem Leben, begnügen sich zuletzt damit, ihn, den der Zuchthausverwalter ganz und gar nicht als unschuldig erachtet, los zu werden und helfen ihm deshalb, durch die Mauern des Gefängnisses hindurch, seine Unschuld zu beweisen. In Rückblendungen berichtet sich das Geheimnis dieses Mannes, seine Liebe zu einer Frau, die er geheiratet und die ihn verlassen hat, die er getötet haben soll. Zuletzt tritt er hinaus in die Freiheit, aber die Frage nach seiner Unschuld bleibt in der Schwebe. Als Typus

des Helden stand den jungen Filmschöpfern, die auch das Drehbuch selber schrieben, der in sich zurückgewiesene, in seiner Einsamkeit isolierte Mensch vor Augen. Nur wird das nicht restlos klar. Gérard Blain, ein Schauspieler von grosser Strahlkraft und menschlicher Intensität, gibt diesen Helden in atmosphärischer Dichte.

JESSICA

Produktion: USA.
Regie: Jean Negulesco
Besetzung: Maurice Chevalier, Angie Dickinson, Noel-Noel
Gabriele Ferzetti, Sylva Koscina
Verleih: Unartisco-Films

ms. Jean Negulesco hat nach einer Story von Oreste Palella diesen Film in Süditalien gedreht: man spricht englisch mit verschiedenen Akzenten. Die Geschichte ist von strotzender Banalität. Eine amerikanische Hebamme (was sucht sie in Apulien?) kommt in ein Dorf, fällt durch ihre körperlichen Reize unliebsam auf, stiftet unter den Männern Unruhe des Blutes, verärgert die Frauen, die prompt in den Ehestreik treten, tut es durch ihr mildtätiges Wesen selbstverständlich dem Pfarrer an und heiratet am Schluss einen Grafen, der sich tapfer zu ihr als der Versucherin der Männer im Dorf gehalten hat und sie schützte, als man sie schmähslich vertreiben wollte. Neben dem liebesfreudigen Grafen gibt es einen Grossvater, der Blumen züchtet, einen Pfarrer, der Chansons aus Paris singt und mit dieser musikalischen Seelsorge seine Schäfchen in der Tugend erhält. Bunt ist der Film, eine Aneinanderreihung von Postkarten, langweilig und gekünstelt in seiner falschen Folklore, die Schauspieler -unter ihnen Gabriele Ferzetti, Noel-Noel und Maurice Chevalier (selbstverständlich dieser als Pfarrer) -chargieren und tragen die Perücken der Unehchtheit. Angie Dickinson spielt die schöne Hebamme, die anschaulichere Fähigkeit nur das hat, was ihr als Evastochter an körperlichen Reizen durch die Natur mitgegeben worden ist.

BACHELOR IN PARADISE (Jungeselle im Paradies)

Produktion: USA.
Regie: Jack Arnold
Besetzung: Bob Hope, Lana Turner, Janis Paige
Verleih: MGM-Films

ms. Das ist ein kleiner, amüsanter Film von Jack Arnold, nach einem Drehbuch von Valentine Davies und Hal Kanter. Bob Hope ist der Held, ein vermeintlicher Casanova, Schriftsteller von Beruf, Schreiber liebeskundiger Romane der in seinem Künstlerdorf, im sonnigen Kalifornien, unversehens zum Berater und Tröster holder Weiblichkeit avanciert, in den Verdacht gerät, ein Don Juan zu sein, während er in Wahrheit ein kluger, zurückhaltender und verschämter Edelmann ist. Bob Hope hat in diesem Film, der bunt in Technicolor erstrahlt und mit leisem Witz die Rivalitäten zwischen Mann und Frau anvisiert, die derbe Komik seiner früheren Filme abgelegt. Er ist älter und sordnierter geworden. Er unterhält durch seine Distinktion, die an sich schon komisch wirkt, freilich nicht einen ganzen Abend lang zu fesseln vermag, so wenig wie die blonde Schönheit von Lana Turner, seiner Partnerin. Man lächelt, man schmunzelt und nickt schliesslich auch ein wenig ein.

THE SAVAGE INNOCENTS (Weisse Schatten) (Les dents du diable)

Produktion: USA.
Regie: Nicolas Ray
Besetzung: Anthony Quinn, Yoko Tani
Verleih: Pathé Films

RM. "Im Land der langen Schatten" heisst das Buch des Schweizer Hans Ruesch, welches diesem Film als Unterlage dienen musste. Ruesch hat seiner dokumentarischen Aufklärungsarbeit über die Eskimos eine Rahmenhandlung zugeeignet; die uns fremden Sitten der Eskimos demonstriert er an seinem Modellfall, einem Eskimopaar, das in Liebe zueinander geschildert wird. Ruesch erläutert die unserer Sitte wenig verwandte, fast völlig diametral gegenübergestellte Auffassung der Selbsterhaltung, der Gemeinschaft und der Gastfreundschaft.

Dass nun Hollywood nach diesem Stoff griff, verwun-

dert wenig. Dagegen mag man erstaunt sein, wie verfälscht, wie unecht, wie unglaubwürdig die Erzählung im Film erscheint. Daran aber hat der Autor wenig schuld. Nur die fabelhaften, gelungenen Aufnahmen in der Weite Grönlands, in der bizarren Eiswüste, in dänischen Gewässern, vermögen einen Hauch Wirklichkeit zu vermitteln. Der Rest ist Kolportage, Kitsch. Die Innenaufnahmen in den Iglus sehen weisse Schaumstoffwände als Hintergrund. Die Unwirklichkeit aber wird inhaltlich durch groteske, im Film banalisierte Ereignisse unterstrichen: Ein Pfarrer wird in der Arktis ermordet, ein Eskimo deshalb an Ort und Stelle verhaftet, in arktischen Gefilden der weissen Rasse wird Rock n'Roll getanzt, und so weiter. Das wirkt lächerlich und unverzeihlich dumm, zumal die genannten Umstände dazu dienen sollen, das Gastrecht der Eskimos, die ihre Frauen dem Gast anbieten, verständlich zu machen. Im Film hat das eine dubiose Wirkung, besonders weil man unartig dramatisiert, statt sorgfältig, dokumentarisch, mit Abstand beobachtend, gestaltet. -Wo aber bleibt die dokumentarische Ueberlegenheit eines Films, in dem in einer Szene ein Doppeldecker-Flugzeug behutsam in Amundsens Gefilden landet, die Bärtigen aussteigen, das Rad des Fahrgestells betrachten und sich zuraunen: "Zuerst eine Tasse Tee. Das Flugzeug ist mindestens für ein Jahr gebrauchsunfähig", warum weiss niemand, und später wird das Flugzeug vergessen, da man in gekünstelten Eisstürmen, in denen der Schminkmeister wahre Wunder vollbringt, beinahe und zum Teil umkommt.

Bleiben noch die Hauptdarsteller zu erwähnen. Ihre pelzumrankten Gesichter, amerikanischer und japanischer Herkunft, sind den Eskimos so nahestehend, wie der Film dem Buch: in meilenweiter Entfernung.

LEON MORIN, PRÊTRE

Produktion: Frankreich
Regie: J. P. Melville
Besetzung: Emmanuèle Riva, Paul Belmondo
Verleih: Majestic

FH. Eine katholisch getaufte Kommunistin provoziert einen jungen, katholischen Priester mit dem bekannten marxistischen Schlagwort, Religion sei Opium für das Volk. Eine Reihe von Diskussionen, meist unter vier Augen, sind die Folge, die mit der Bekehrung der Atheistin zum Katholizismus enden oder vielmehr mit ihrer Rückkehr zu diesem. Dabei beginnt sie in dem Priester auch den Mann zu sehen und zu lieben, der sie jedoch geschickt und menschlich zum Verzicht bringt.

Es handelt sich, wie schon beim Roman von Beatrice Beck, der dem Film zu Grunde liegt, um eine kluge, allerdings nicht restlos überzeugende Verteidigung des auch in katholischen Kreisen angefochtenen Zölibates und der Priesterherrlichkeit im allgemeinen. Diese Tendenz, der unsrigen völlig entgegengesetzt, wird deutlich in der starken Idealisierung des jungen Priesters sichtbar, der mit einer erstaunlichen Selbstsicherheit und diplomatisch-irdischer Gewandtheit, wie ein kleiner Papst, die Sache seiner Kirche führt, wobei Bescheidenheit sich nicht als seine starke Seite erweist. Wir sind hier weit weg von Bressons "Tagebuch eines Landpfarrers". Es wäre manches dazu zu sagen und richtigzustellen. Der Film legt jedoch das Schwergewicht selbst auf allgemein-Christliches und lässt die im Katholizismus ausschlaggebende dogmatische Scholastik im Hintergrund, sodass manches Gesagte auch mit den



Belmondo und Emmanuèle Riva spielen sehr gut in "Léon Morin, prêtre".

Grundsätzen des Evangeliums im direkten Einklang steht. Auch wird die grosse Klippe des Gefühlskonfliktes menschlich-taktvoll bewältigt, woran allerdings die ausgezeichnete Darstellung durch Belmondo und Emmanuèle Riva ein Hauptverdienst besitzt.

KANONENSERENADE (Serenata ad un cannone)

Produktion: Deutschland/Italien
Regie: Wolfgang Staudte
Besetzung: Vittorio de Sica, Folco Lulli, Heinz Reincke,
Ingmar Zeisberg, Hélène Remy
Verleih: Emelka-Films

RM. Wolfgang Staudte war und ist unbequem. Wir sind seinem Schaffen hier kein Erweisen der Referenz schuldig, und stellen lediglich fest, dass diesem "mitteldeutschen" Regisseur, dessen pamphletisches Pendel spürbar ausschlägt - nach links (mit leiser Sympathie), nach rechts (mit lauter, polternder und feiner, ätzender Kritik) -, immerhin der Blick für ostentative schwächliche Punkte im Westen der vergangenen Jahre eigen ist. Staudte hat das "Naziunwesen", die vielzitierte "unbewältigte Vergangenheit" Deutschlands, den "Wiederaufstieg", rundweg das "Deutschtum", oft an den Pranger gestellt und seinerseits diese Fakten - wenn auch in umstrittener, so doch hervorragender, künstlerischer Manier - im Film zu bewältigen versucht. Immer war da eine unmissverständliche Sprache vernehmlich, Staudtes unbequeme Stellungnahme. Er ist einer, den man nicht mundtot machen kann.

1957, vor "Rosen für den Staatsanwalt", "Kirmes" und "Der letzte Zeuge", erinnerte sich Staudte einer Lücke in seinem Manifest: Italien. In einer Co-Produktion färbte er also eine mitverfasste Geschichte auf die Leinwand, welche vorgibt, alles andere als einen "Kriegsfilm im üblichen Sinn" zu ergeben; was denn auch zutrifft. -Italien, das war für Staudte Ziel des Spottes über ein lachhaftes Heldentum, das im Faschismus gründet: Der Gemüsedampfer "Bertani II" wird in der Kriegszeit plötzlich - auf Grund staatlicher Verfügung - mit einer Kanone ausgerüstet, was den von Nasenbluten gepeinigten Kapitän de Rossi anfänglich recht wenig erfreut, da man ihn hiermit zu längeren Aufenthalt auf dem Schiff verpflichtet (in dieser Szene entspinnt sich folgender Dialog: Matrose: "Jeder muss das Blut für das Vaterland hergeben!" - Kapitän: "Aber nicht aus der Nase..."). - Der Gemüsedampfer begegnet nun auf einer der nächsten Ausfahrten einem englischen U-Boot, von dem er sich angegriffen glaubt. Der Kahn aber passiert unangefochten. In sicherer Stellung eilt Kapitän de Rossi zur deutschen Marine und vertritt das englische Boot. Und hiermit regt sich in de Rossi die Gewissheit, Heldisches vollbracht zu haben mit dieser Meldung. Wie aus einem allerdings nicht dem Dornröschen ähnelnden Schlaf erwachend, realisiert de Rossi plötzlich die Möglichkeit, durch solche Manöver zu Ruhm und Ehre zu gelangen. Er stürzt sich in die Uniform eines Glaceverkäufers, stempelt sich zum herrlichen Marineoffizier und führt seinen Gemüsedampfer mit Kriegslust auf See, um das entdeckte U-Boot zu versenken. Doch will ihm dieses mutige und groteske Vorhaben nicht gelingen, da die "Bertanie" angeschossen wird, leckt, und langsam absinkt. De Rossi stellt sich heldisch an die Reling, und gelobt, mit dem Schiff zu versinken; sein letzter Wunsch - und höchstes Ziel - ist es, für das Vaterland sterben zu können. Mithin aber gelingt auch dieser Heldentreich: die "Bertani" stösst auf Grund, versinkt nicht ganz; de Rossi, dem das Wasser am Hals steht, rudert entehrt und enttäuscht an Land.

Die Geschichte ist vordergründig angelegt; Staudte hat seine bissige Ironie dem ordentlichen Szenenablauf geopfert. Aber er trifft hier die richtigen Töne. Seine in der Geschichte nur angedeuteten Zwischenspiele bergen ihren bitteren Kern: die einfachen Italiener, schwach, unbeschwert, sorglos, im Beruf nur mühsam vorankommend und wenig erfolgreich im Leben, wittern ihre Chance: heldische Dienste für das Vaterland; das bringt einen vorwärts, das imponiert der angehimelten Freundin, der Erfolg fällt einem hier gewissermassen in den Schoss: Diese Ironie dokumentiert de Rossis Streben nach Ruhm - seine erträumte Ordensgarnitur zur Zierde der gequälten Brust des Pseudo-Helden rückt in unbequeme Ferne, wird ungreifbar, die Rechnung geht nicht auf. Diese Ironie allerdings kommt aufs Lachen poliert einher; Staudtes Satire ist verdaulich, schmackhaft, aber wohlgezielt. Satirisch auf die Spitze treibt er zweifellos die Sequenz, in der ein kriegserfahrener deutscher Matrose an Bord dieses Gemüsedampfers de Rossi vor dem Unsinn des Krieges warnt, hier deutlich dagegen plädiert, meint, man soll die Hände davon lassen. Ausgerechnet ein Deutscher sagt das! Das ist Staudtes Ironie in potenzierte Währung.

Szenisch, photographisch, schauspielerisch bietet der Film keine eigentlichen Höhepunkte. Staudte hatte hier nicht die gewohnte freie Hand; die magere Farbfilmtechnik versüsst ausserdem die rosaschimmernden Spässe. Formal reicht der Film nicht an Staudtes effektives Können heran. Die Photogra-

phie drückt sich hier - verglichen mit "Kirmes" - bescheiden und bieder aus. Es bleibt bei der bildlichen Nacherzählung der Textunterlage. Vittorio de Sica wurde grenzenlos respektiert, er spielt den Kapitän eigen, ungeführt, allerdings hervorragend. Er allein beherrscht die Szenerie, und es liegt der Verdacht nahe, die atmende Italianità in diesem Film sei sein Verdienst. Man muss annehmen, er habe über das Darstellerische hinaus gewirkt, was Staudte an Eigenständigkeit raubt, dem Film aber zur Anpassung ans Milieu verhilft.

HAPPY END IM SIEBENTEN HIMMEL (Der Traum von Lieschen Müller)

Produktion: Deutschland
Regie: Helmut Käutner
Besetzung: Sonja Ziemann, Martin Held, Conny Froboess
Verleih: Elite-Films

ms. Der eigentliche Titel dieses Films von Helmut Käutner heisst "Der Traum von Lieschen Müller". Die deutsche Kritik hat den Film mit Recht verrissen. Verspätet, wie der Film in die Schweiz gekommen ist, hat man bei uns zu Lande den Titel abgeändert, wohl um den Film unkenntlich zu machen. Aber er bleibt kenntlich: als das Machwerk eines Filmkünstlers, der seinen Geschmack, seine Energie und sein Können verloren hat.

Käutner wollte eine Parodie auf die deutsche Filmschnulze drehen, und aus der Parodie wurde selbst eine Schnulze. Er wollte eine Satire auf die leichten, dummen Träume der Wirtschaftswunderwelt schaffen, und aus der Satire wurde selbst ein solcher Traum. Eine kleine Bankangestellte lernt einen smarten Mann kennen, der in Wahrheit ein Schieber ist. Sie erträumt sich mit ihm ein grosses Abenteuer der Liebe und des schönen, weil leichten und reichen Lebens, und da der Schieber rechtzeitig verhaftet wird, bleibt es, glücklicherweise für das kleine dumme Mädchen, beim Traum. Das Lieschen sieht sich als Sexbombe, sieht sich im Nerz und an allen Gestaden des Reichtums. Obgleich der kindische Traum aufliegt, kommt Lieschen zu seinem Happy End: es rutscht dem blonden Jan, der unterdessen auf es gewartet hat, in die starken Arme. Der Film wurde von Käutner in einem geschleckten Stil inszeniert, der freilich nichts von Parodie an sich hat, sondern schlecht und ernst so wirkt wie er gemeint ist. Chansons und Ballett sind eingestreut, die Texte zu den Chansons stammen von Käutner selbst (wie ja auch das ganze Drehbuch) und sie sind so öde wie die Schlagler, die darin - angeblich - hochgenommen werden. Schade, dass Käutner (wie auch sein seither letzter Film, "Die Rote", beweist) am Ende ist.



Bob Hope als sachverständiger Berater holder Damenwelt in dem unterhaltsamen Sommerfilm "Junggeselle im Paradies"